

Ulrike Muss und Charlotte Schubert, *Die Akropolis von Athen*. Akademische Druck- und Verlagsanstalt, Graz 1988. 266 Seiten, 13 Farb- und 120 Schwarzweißabbildungen und Pläne.

Lambert Schneider und Christoph Höcker, *Die Akropolis von Athen*. Antikes Heiligtum und modernes Reiseziel. Verlag DuMont, Köln 1990. 312 Seiten, 32 Farb- und 150 Schwarzweißabbildungen und Pläne.

‘Wie aber ziehen wir die Akropolis von Athen in unseren Unterricht? Es leuchtet ein, daß nur die Hauptsachen für den Schüler wichtig sind, von Gebäuden auf der Burg die Propyläen und die drei Tempel . . . Nicht flüchtig und oberflächlich, sondern gründlich will alles behandelt sein, sofern es Wert haben soll. Die Schüler müssen imstande sein, nicht nur die Grundrisse, sondern auch einzelne Teile, wie die dorische Säule mit dem darauf liegenden Gebälk, aus dem Kopf an die Tafel zu zeichnen‘ – so 1905 H. LUCKENBACH, Professor am Gymnasium in Karlsruhe, *Die Akropolis von Athen* (S. 33 f.). Sigmund Freud war 1904, achtundvierzigjährig, erstmals in Athen. Er schreibt darüber im Januar 1936 an Romain Rolland: ‘Als ich dann am Nachmittag nach der Ankunft auf der Akropolis stand und mein Blick die Landschaft umfaßte, kam mir plötzlich der merkwürdige Gedanke: Also existiert das alles wirklich so wie wir es auf der Schule gelernt haben?’ Zweifel an der Realität und *Déjà vu*, diese beiden einander entgegengesetzten Regungen in der Begegnung mit den Symbolen großer Überlieferung, reflektiert Freuds Brief. Aber er stößt in seiner Erinnerung noch auf ein anderes Motiv, die Auseinandersetzung mit dem Vater. ‘Seine Beziehung zur Antike äußert sich in zwei entgegengesetzten Impulsen, im Sinne Rousseaus, als Kindheit der Menschheit, und zweitens als überwältigendes Vatermonument‘ (A. BAMMER, *Architektur als Erinnerung* [1977] 22 f.). Darin liegt wiederum ein Allgemeines: die Autorität der klassischen Überlieferung wirkt – auch noch durch die geronnene Form des positivistischen Auswendiglernens bereits im wilhelminischen Schulbetrieb hindurch – als Druck der Vätergenerationen, der ‘eine Störung‘ (Freud) bei der eigenen Annäherung und Aneignung erzeugt. ‘Einflußlos und nichtig hatten wir die Stufen erklimmen, hinauf zur Akropolis, die sich nur Auserwählten öffnen wollte . . .‘ (P. WEISS, *Die Ästhetik des Widerstands* 2 [1978] 21) – E. BUSCHORS ‘echten Pilgern‘ (Winke für Akropolispilger ²[1960]).

Beide hier anzuzeigende Bücher wollen die Akropolis von Athen einem allgemeinen Publikum erklären, und beide tun das, indem sie zugleich das bezeichnete Rezeptionsproblem des gewählten Gegenstandes aufwerfen. Eine Bemerkung in der Einleitung von Muss und Schubert macht darauf aufmerksam, daß dies gleichsam in letzter Minute geschieht: die Austauschbarkeit und Unverbindlichkeit historischer Versatzstücke ‘in unserer postmodernen Zeit‘ (S. 9) nimmt ihnen künftig ihren Anspruchsdruck.

Beide Bücher erklären die Akropolis ihrem Publikum auf anspruchsvolle Weise, und sie können als Rechenschaft über den Diskussionsstand auch das Interesse der Fachkollegen beanspruchen. Beide sind mit einem wissenschaftlichen Apparat und Glossar ausgestattet. Muss und Schubert belegen in Anmerkungen, die allerdings den sparsameren Konventionen folgen, kontroverse Positionen relativ genau und entwickeln und begründen mit Bezug darauf eigene Standpunkte. Schneider und Höcker oder ihr Verlag wollten ihrem Publikum diese Anstrengung, die doch auch als Entlastung von der Unnahbarkeit von Wissenschaft wirken könnte, ersparen; Kontroversen stellen sie allgemeiner dar, und sie bleiben anonym, obwohl jedem

Kapitel eine ausführliche Bibliographie beigegeben ist. Detailpläne bieten nur Muss und Schubert; die Rekonstruktionszeichnung der archaischen Akropolis bei Schneider und Höcker S. 97 irritiert, bis man bemerkt, daß Nord und Süd spiegelverkehrt sind. Als Führer vor Ort sind beide Bücher nicht angelegt, vielmehr wollen sie über die Einzelfunde, die Architektur, ihre Baugeschichte und historischen Zusammenhänge vom Neolithikum bis zu den modernen Restaurierungsarbeiten systematisch umfassend informieren.

Der Aufbau beider unterscheidet sich, und beider Entscheidungen haben ihren Preis. Schneider und Höcker erzählen ihre Geschichte historisch kontinuierlich und breit eingebettet; dadurch entsteht der Spannungsbogen einer durchgehenden Argumentation. Die ausführlich dargestellten technischen Arbeitsvorgänge am Parthenon sind eingebunden in die Finanzierungs- und Verfahrensweisen der athenischen Demokratie; Ikonographie und Baugeschichte werden als Teil der Allgemeingeschichte Athens interpretiert. Indem die Autoren die moderne Rezeptionsgeschichte seit der Renaissance ('Entstehung einer modernen Ruine') der antiken Geschichte der Akropolis ('Frühe Besiedlung' – 'Archaisches Heiligtum' – 'Die Klassik') voranstellen, erhält die Beurteilung dieser Zusammenhänge ihrerseits historische Bezugspunkte. Die antike Wirkungsgeschichte seit dem 4. Jahrh. v. Chr. ('Vom Leben zum Museum' – 'Die Akropolis zwischen Orient und Okzident') wird nachgestellt und führt über Byzanz in die Zusammenhänge der neuzeitlichen Rezeption zurück. Der Preis für diese gedanklich anspruchsvolle, den Leser aber auch fesselnde Vorgehensweise ist, daß die historischen Bezüge nicht in allen Facetten gleichermaßen befriedigen können. Konventionelle und klischeehafte Züge z. B. zur Politik der Peisistratiden, wie sie sich auch bei Muss und Schubert finden, stören desto mehr, je mehr sie in den Anspruch einer Gesamtinterpretation eingebunden sind. Muss und Schubert stellen, abgesehen von einer knappen Einleitung, das rezeptionsgeschichtliche Problem an das Ende (Kap. 9 und 10). Auch sonst gehen sie eher antiquarisch als historisch vor, dafür aber in der gewählten Systematik auch im einzelnen viel genauer. Die einzelnen Kulte (1), getrennt davon die Denkmäler und ihre Baugeschichte (2), die Entwicklung der attischen Demokratie (3) und die Bauinschriften (5), also insgesamt die Baugeschichte im historischen Zusammenhang, sind abgetrennt von der inhaltlichen Interpretation der Monumente im engeren Sinn: 'Demokratie und Kunst' (4) und 'Demokratie und Religion' (6), ergänzt um zwei speziellere Kapitel zu Themen, die wir auch bei Schneider und Höcker ausführlicher behandelt finden: 'Weiungen' (7) und 'Frauen und Männer in der archaischen Plastik' (8). Interpretatorische oder auch argumentative Zusammenhänge setzen sich bei solcher Vorgehensweise schwerer durch und fordern vom Leser einige Geduld.

Im Zentrum beider Bücher stehen die vier großen Bauprojekte des 5. Jahrh. Der perikleische Parthenon wird von beiden als Schatzhaus vorgestellt. Seine Finanzierung auf Kosten der Bündner suggerieren Schneider und Höcker (S. 127) mit Plutarchs Periklesbiographie (Kap. 12); Muss und Schubert (S. 103 u. 152) argumentieren dagegen, worin sie sich jetzt bestätigt sehen dürfen durch A. GIOVANNINI (*Le Parthénon, le trésor d'Athéna et le tribut des alliés*. *Historia* 39, 1990, 129 ff.). In der Frage der Zuordnung des Vorparthenon – themistokleisch oder kimonisch – entscheiden sich Schneider und Höcker (S. 118 f.) nicht, während Muss und Schubert einerseits die starken Argumente für die frühere Datierung, Korres' Entdeckung von Brandspuren im Fundamentinneren (S. 58) und die Keramikbefunde in den Schuttschichten südlich des Baues (S. 80 Anm. 11), hervorheben, andererseits mit der Projektierung durch Kimon argumentieren (S. 109). In der historisch bewertenden Interpretation der Monumente schwanken Muss und Schubert zwischen Affirmation und Kritik; sie erkennen Selbstbewußtsein und neuen Öffentlichkeitswillen des athenischen Demos, aber auch den Herrschaftsanspruch und die Demonstration seiner Macht (Kap. 4). Beide Bücher reflektieren die Parallelen des Parthenonfrieses mit den vorausgehenden Apadanareliefs in Persepolis. Muss und Schubert (S. 115) sehen in beiden Kunstwerken 'eine harmonische, hierarchisch geordnete Gesellschaftsordnung' gespiegelt, während Schneider und Höcker (S. 179) die Werke in einen Gegensatz bringen: der Parthenonfries sublimiere die Anschauung von Herrschaft, die die Apadanareliefs in den Tributzügen unverhüllt sichtbar machte. Deutlicher noch macht das Problem der Ambivalenz von Bildsymbolen, oder, wie Schneider und Höcker häufiger sagen, von Zeichen, die unterschiedliche Interpretation des von Perikles geweihten Anakreon bei Muss und Schubert als den ersten Sänger mit der Kithara (S. 170 f.) und bei Schneider und Höcker als den nackten Dichter, der die Fähigkeit zum Lebensgenuß darstelle (S. 193 f.). Schneider und Höcker schwanken in der Interpretation des ganzen Monuments zwischen Kritik, wie sie die Perspektive der Bündner hervorbringt ('religiöse Blasphemie und politische Arroganz' S. 182), und klassizistischer Affirmation ('Meisterung von Gegensätzen' S. 186), um sich schließlich für die einfache Lesart von Thukydides' Periklesrede auf die gefallenen Athener (2, 36–41) zu entscheiden: 'So verkörperte der Bau ein Lebensideal . . . als vollendetes Gleichgewicht . . . zwischen (ionischer) Leichtig-

keit . . . und (spartanischer) Härte . . ., für den athenischen Betrachter ebenso wie für den außerathenischen' (S. 186). In Spannung zu dieser Interpretation steht Schneiders und Höckers Tendenz, die vor allem in der Skizzierung der historischen Zusammenhänge durchbricht, ihren Gegenstand kritisch zu brechen, wie die Überschrift des ganzen Kapitels anzeigt: 'Religion im Dienst der Politik: Die Klassik' (S. 121). Aus dem Ideal wird Ideologie. Welches ist also die Antwort auf die Frage, warum Herrschaft und Konflikte, der Bürgerzwist und die Tyrannis über die Bündner, so schöne Formen hervorbrachten?

Die Rezeptionsgeschichte seit der Frühen Neuzeit um die Achse 1750, also Stuarts und Revetts Aufnahmen in Athen, erklärt, aus welchen historischen Zusammenhängen die Akropolisbauten für uns zu einem klassischen Ideal wurden. Schneider und Höcker erzählen die Geschichte der europäischen Besitzergreifung der Akropolis vom ersten Antikenraub 1687 bis zum Nachbau des Parthenon in Nashville, Tennessee, 1896, zugleich als Verlustgeschichte der byzantinischen und osmanischen Epochen, wie sie auf der Akropolis bis zum Fall des Frankenturms 1875 noch sichtbar waren. Beide Bücher unterstreichen die klassizistische Selektivität und Künstlichkeit der heutigen Ruinen auf der Akropolis. Die Deutlichkeit, mit der sie die Veränderungen durch Balanos und die gegenwärtigen Restaurierungsarbeiten vorführen, vermögen den Wunsch nach Authentizität vollends zu desavouieren. Muss und Schubert gehen das Rezeptionsproblem von 'Klassik und Klassizismus' (Kap. 9) – Begriffe, die sie enthistorisiert und dogmatisiert einführen (S. 192) – für die Neuzeit eher abstrakt an und vermitteln nicht zu ihrer ganz und gar eklektischen Verwandlungsgeschichte der Akropolis (Kap. 10). Schneider und Höcker erzählen von der 'fortschrittlichen Aneignung' durch eine 'in die Zukunft blickende bürgerliche Bewegung' zu den 'Symbolen eines restaurativen Festhaltens an überlebten Gesellschaftsformen' (S. 36) im Zusammenhang, freilich in allgemeinen Formeln und großen Sprüngen, und die Zeugnisse der Antikenrezeption interpretieren auch sie eklektisch. So z. B.: Um die 'Querelle des Anciens et des Modernes' herum, die im Jahr der Akropolisexplosion 1687 ausbricht, besitzen wir unmittelbare und mittelbare Text- und Bildzeugnisse zur Akropolis, bei A. MICHAELIS (Der Parthenon [1871]) und H. OMONT (Athènes au XVII^e siècle [1898]) zusammengestellt, die auf das Verhältnis von literarischen Vorgaben, der Kenntnis der seit der Renaissance studierten hellenistischen und römischen Monumente und den sich an den Athener Denkmälern ausbildenden Sehgewohnheiten in den zwei Generationen bis zu Stuart und Revett zu reflektieren erlauben. Beide Bücher entgehen einem Dilemma der Rezeptionsgeschichte nicht: solche Längsschnitte bedürfen der gehaltvollen Querschnitte. Sollen aber aufwendige interdisziplinäre Projekte vermieden werden, bedarf es der dichten Auswertung der Quellen zum betrachteten Objekt, um die Phänomene im Schnittpunkt von Gegenstand und Epoche unter die Lupe zu nehmen. Aber auch dies wäre ein größeres Projekt als es die Anlage beider Bücher zuläßt.

Die Vermittlung zwischen der Erklärung der antiken Akropolis und ihrer neuzeitlichen Rezeptionsgeschichte hat für beide vielmehr offenbar die Funktion, die klassische Autorität, ihren Anspruchsdruck, zu brechen. Muss und Schubert markieren das Problem schärfer, Schneider und Höcker vermögen in Anlage und Durchführung eher die Kontinuität der Rezeption und den Wandel ihrer Inhalte vor Augen zu führen. Im Ansatz können wir bei ihnen erkennen, daß Rezeptionsgeschichte nicht Flucht vor dem Gegenstand sein muß, sondern einen neuen Zugang verschaffen kann, der freilich den normativen Geltungsanspruch historisiert gegen die Erstarrung der Bedeutungszumessungen, wie sie noch einmal im Streit um die Elgin Marbles – in unfreiwillig karikierender Form zuletzt in dem Buch von CHR. HITCHENS, *The Elgin Marbles. Should they be returned to Greece?* (1987) – vorgebracht werden. Zu einem beliebigen Versatzstück unserer Geschichte muß die Akropolis durch ein solches Verfahren der Historisierung unserer Wertschätzung nicht werden. Die Fragerichtung der beiden hier angezeigten Bücher müßte dafür weiterverfolgt werden.